



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1915

52 (29.1.1915) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-321219](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-321219)

Abonnement: 70 Pfg. monatlich,
Einzelpost 30 Pfg., durch die
Post inkl. Postaufschlag Mk. 3.42
pro Quartal. Einzel-Bl. 5 Pfg.
Inserate: Kolonial-Beile 30 Pfg.,
Reklame-Beile 1.20 Mk.

General-Anzeiger

der Stadt Mannheim und Umgebung

Telegramm-Adresse:
„General-Anzeiger Mannheim“
Telefon-Nummern:
Direktion und Buchhaltung 1449
Buchdruck-Abteilung 341
Redaktion 377
Expedition und Verlags-
Buchhandlung 218 u. 7569

Badische Neueste Nachrichten

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag) Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung Eigenes Redaktionsbureau in Berlin
Schluß der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt morgens 9 Uhr, für das Abendblatt nachmittags 5 Uhr

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim; Beilage für Literatur und Wissenschaft; Unterhaltungsblatt; Beilage für Land- und Hauswirtschaft; Technische Rundschau; Mannheimer Schachzeitung; Sport-Revue; Wandern und Reisen und Winterport; Mode-Beilage; Frauen-Blatt.

Nr. 52.

Mannheim, Freitag, 29. Januar 1915.

(Abendblatt.)

Die Welt im Kriege.

Die Kämpfe in Frankreich und Belgien.

Die erfolglosen Anstrengungen der Engländer bei La Bassée.

WB. Großes Hauptquartier, 29. Jan. (Amtlich.)

Bei einem nächtlichen Schwadernerflug wurde die englische Etappenanlage der Festung Dünkirchen ausgiebig mit Bomben belegt.

Ein Fliegerangriff in den Dünen nordwestlich Neuport wurde abgewiesen. Der Feind, der an einer Stelle in unsere Stellung eingedrungen war, wurde durch einen nächtlichen Bajonettangriff zurückgeworfen.

Südlich des La Bassée-Kanals versuchten die Engländer, die ihnen entzogene Stellung zurückzuerobern. Ihr Angriff wurde leicht zurückgeschlagen.

Auf der übrigen Front ereignete sich nichts Wesentliches.

Oberste Heeresleitung.

Die antideutsche Liga in Frankreich.

Berlin, 29. Jan. (Von unv. Berl. Bur.) Aus Genf wird der „S. S.“ gemeldet: Die in Paris gegründete antideutsche Liga, die namentlich den wirtschaftlichen Vorfällen der Welt, macht jetzt in den französischen Provinzstädten große Propaganda. So fand in Lyon eine Versammlung statt, bei der über den wirtschaftlichen Krieg gesprochen wurde, der gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu führen sei. Der Vizepräsident der Liga sprach über die Verräter der Welt und die Notwendigkeit, sie durch eine französische zu ersetzen.

Die Schlachten im Osten.

Geheiter russische Angriffe

WB. Großes Hauptquartier, 29. Januar. (Amtlich.)

Ein russischer Angriff in Sogend Ruffen nordöstlich Gumbinnen scheiterte unter schweren Verlusten für den Feind. Im nördlichen Polen keine Veränderung.

Nordöstlich Bolimow, östlich Polowitz warfen unsere Truppen den Feind aus einer Vorstellung und drangen in die Hauptstellung ein. Die eroberten Gräben wurden trotz heftiger nächstlicher Gegenangriffe bis auf ein kleines Stück gehalten.

Oberste Heeresleitung.

Die Vertreibung der Russen aus dem Unger-Komitat.

m. Köln, 29. Jan. (Priv.-Tel.) Die „Köln. Zig.“ meldet aus Budapest: Nach einer Meldung des „Magyar Hirlap“ sind die Russen aus dem Unger-Komitat vollständig vertrieben und suchen jetzt bei Turka ihre Truppen nach panikartiger Flucht zu ordnen. Die Flucht erfolgte von Gionos aus ganz loslos. Mehrere russische Truppenteile liefen geradezu auf unsere Stellungen zu, wo sie entwaffnet wurden. Die russischen Verluste, die Gefangenen und Beute lassen sichiffermäßig noch nicht feststellen. Russische Patrollen sind ganz vernichtet. Auf unserer Seite gab es nur geringe Verluste.

Die Neutralen.

Italien und Rumänien neutral bis ans Ende.

Berlin, 29. Jan. (Von unv. Berl. Bur.) Aus Wien wird der „S. S.“ gemeldet:

Der rumänische Senator Argirovici, der sich auf der Durchreise nach Süditalien in Wien aufhielt, äußert in der „Neuen Freien Presse“ folgendes aus: In der europäischen Politik wird durch die Presse vielfach der Eindruck hervorgerufen, daß Rumänien bald gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland loszuschlagen werde. In der Frage der auswärtigen Politik Rumäniens gibt es derzeit keine Verschiedenheit der Auffassung zwischen den Konservativen, denen ich angehöre und den Liberalen, die gegenwärtig am Ruder sind. Die von allen geteilte Auffassung geht dahin, daß Rumäniens Neutralität bis zum Ende aufrecht erhalten werden soll. Die Beziehungen zu Italien und ich bin so gut wie sicher, daß auch Italien seine Neutralität bis zum Ende aufrecht erhalten wird. Beide Länder handeln im vollen Einverständnis. Es gibt in Rumänien eine gegen Oesterreich und gegen Deutschland sehr aufregende Presse und Volksmeinung, die unter der Wirkung einer ungeheuren Agitation steht. Diese Partei ist aber ohne jeden Einfluß auf die Regierung und die besonnenen Elemente. In Oesterreich und Deutschland hat man, wie ich überzeugt bin, nichts von Rumänien und nichts von Italien zu befürchten.

Stimmungen in Italien.

Aus Rom wird uns geschrieben: Das große Erdbebenangst hat sich erst das Interesse an den Kriegsergebnissen einigermaßen in den Hintergrund gedrückt, indessen wohl nur scheinbar, das heißt würden sich ja so zeigen, die Italiener gerne in den Krieg hineinzuziehen möchten. Giolitti hat allerdings in seinen jüngsten Redebeiträgen in der Zeitung „Stampa“ mit großer Kraft den Standpunkt vertreten, daß nicht davon die Rede sein könne, daß Italien sich in den Krieg mische; und es gibt nicht wenige, die von einem neuen Schicksal Giolitti sprechen. Nicht als ob der gegenwärtige Ministerpräsident Salandra eine andere Politik verfolgen würde, wenn

man ist in Italien schon seit Jahren gewohnt, immer an Giolitti zu denken, wenn sich für den Staat die Notwendigkeit solcher oder anderer Entscheidungen erhebt.

Da Italien außergewöhnlich viel an schädlichen Ergebnissen der politischen Tagesliteratur verleiht, ist es begreiflich, daß ihm die Tagesblätter nicht mehr genügen u. insulgebessenen der Berufsblätter geradezu überfüllt werden. Alle Richtungen melden sich zum Wort: Sozialisten, Dreiverbändler, Arbeiter und Anhänger des Dreiverbundes. Der Sozialist Boerio steht gegen Material in einer Schrift zu Felde, die mit dem Satz schließt: „Deutschland hat immer ein starkes Italien gewollt, Frankreich dagegen niemals. Ich weiß nicht, ob unser Anschluß an den Dreiverbund den deutschen Zusammenbruch bedeuten würde, das aber ist sicher, daß in diesem Falle jeder Deutsche gleich Götterdämon seinen Schrei hören würde: „Da unten liegt Rom; schob es zu hängen, denn es verdient es.“ Ein Anonymus spricht von Oesterreich als dem kleineren Uebel. Scattolini schließt eine Deutschland und Oesterreich freundliche Schrift mit einer Hymne an den deutschen Kaiser und eine in Palermo erschienene Schrift des Hauptmanns Salvatore Salda wurde in ihren beiden ersten Auflagen von den Agenten des Dreiverbundes — aufgekauft.

Letzterer scheint also nicht mehr der Meinung zu sein, daß er überzogen sein und verlegt deshalb auf die — Unterbedingung der Gegenmeinung, — sein schlechtes Zeichen.

Rumänien.

WB. Wien, 29. Jan. (Nichtamtlich.) Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet: Der hier reichs-ungarische Gesandte in Bukarest, Chertwin, der vorgestern Abend in Wien eintraf, hatte gestern eine längere Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen Freiherrn v. Burian.

Vergrößerung der spanischen Flotte.

WB. Madrid, 29. Jan. (Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas: Die spanische Kammer trat gestern in die Erörterung des Marineprogramms ein. Der debattierte Vorrat wurde erklärt, daß der spanische Parlamentsauschuß bei der Beschließung der englischen Flotte wichtige Erfahrungen gemacht habe, die die Notwendigkeit neuer Kredite zeigten. Der debattierte Kammer erklärte, nur eine Offensive auf hoher See habe Aussicht auf Gewinn. Die Kammer müßte neue Kredite gewähren, damit Spanien bei Beendigung des Krieges einen würdigen Platz in der europäischen Staatsgruppe einnehmen könne.

Der Luftkrieg.

In Erwartung neuer Luftangriffe.

WB. London, 29. Jan. (Nichtamtlich.) In Städten, die mit einem Luftangriff rechnen, wurden alle feuerbaren Bänder und Wertgegenstände aus Ruinen in Sicherheit gebracht. In London wurden zahlreiche Gemälde in Kellergewölben untergebracht.

Ein Pariseau-Luftschiff verloren.

WB. Berlin, 29. Jan. (Nichtamtlich.) Wie wir erfahren, ist am 28. Januar ein deutsches Marine-Pariseau-Luftschiff von einem Offizier zu einer Unternehmung gegen den

russischen Kriegshafen Libau aufgestiegen und bisher nicht zurückgekehrt. Eine Meldung des russischen Marine-Generalstabes verbreitet, daß am 28. Januar ein deutsches Zeppelin-Luftschiff Libau überflog und Bomben abwarf. Das Luftschiff sei beschossen und getroffen worden und sei in die See gestürzt. Von russischen Fahrzeugen sei es vernichtet und die Besatzung gefangen genommen worden.

Die russische Angabe, daß das angreifende Luftschiff ein Zeppelin gewesen sei, die in der ausländischen Presse verbreitet worden ist und auch in die deutsche Presse Eingang gefunden hat, ist hiernach unzutreffend.

Die Seeschlacht nordwestlich Helgoland.

WB. Berlin, 29. Jan. (Nichtamtlich.) Der vorläufige Bericht des englischen Admirals Beatty über das Seegericht in der Nordsee, wie er durch das Reutersche Telegraphenbureau verbreitet wird, enthält die Behauptung, daß nach Aussagen von deutschen Kriegsgefangenen der Kreuzer „Kolberg“ durch das Feuer des englischen Geschwaders zum Sinken gebracht worden sei. Diese Nachricht ist, wie wir von zuständiger Seite erfahren, unzutreffend. Es kann dieser Behauptung und anderen Entstellungen gegenüber nur erneut auf die Angabe des amtlichen deutschen Berichts hingewiesen werden, wonach sämtliche an dem Seegericht beteiligten Schiffe und Fahrzeuge mit alleiniger Ausnahme des großen Kreuzers „Blücher“ nach den deutschen Häfen zurückgekehrt sind.

Amerika und England.

WB. New-York, 29. Jan. (Nichtamtlich.) Laut „New-York Commercial“ liegen Güter im Werte von 800000 Pfd. Sterling im Hafen, die nicht verladbar sind, weil man eine Beschlagnahme durch englische Schiffe befürchtet.

Der drohende Bergarbeiterausstand in England.

Berlin, 29. Jan. (Von unv. Berl. Bur.) Aus Amsterdam wird der „S. S.“ gemeldet: Der Ausschuß der Bergarbeitervereinigung von Yorkshire entschied in seiner gestrigen Versammlung, daß die Bergarbeiter von Südyorkshire in der nächsten Woche ihr Arbeitsverträge kündigen sollen. Alle diejenigen Gruben werden den Betrieb einstellen müssen, deren Besitzer sich nicht sofortlich verpflichten, die am 31. Juli verfügbare Minimalhöhe einschließlich des 15prozentigen Zuschlages zu zahlen. Verschiedene Werkstätten zahlen schon jetzt die verlangten Löhne, aber immerhin droht noch ein Ausstand von 38000 Mann. Um den hohen Preiswärtigen auf Kohlen entgegenzusetzen, werden jetzt einige der internierten deutschen Kreuzer dazu benützt, Kohlen nach London zu bringen.

Der Schwarzeher deutscher Nation.

Den Schwarzeher als deutschen Typ zeichnet Marie Diers im „Lärmer“ (Herausgeber J. E. Frey, v. Grotzsch; Verlag von Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart). Sie unterscheidet scharf zwischen ihm und dem Niezmacher.

Niezmacher können wir überall auf der Welt finden. Es ist die Dummheit, die frei über den ganzen Erdball geht. Es lohnt sich kaum eine verhöfliche Ausdrucksweise mit ihnen, denn sie sind unerschütterlich wie Bazillen und Ungeziefer, und ihr einzige Gefühl ist die Gier, die nach von diesen Lebewesen ausgeht: die Ausbreitung und Uebertragung. Das hat schon Frau Nat Goethe gemerkt: „Nehme siege Mannen und anstehend wie Schmutzen, ich gehe ihnen weit aus dem Wege.“

Der Schwarzeher dagegen ist sich sein verdächtig Typ, er darf nicht als unparitätisch oder auch nur als schwachmütig dargestellt werden.

Er schwächt nicht ins Gelag hinein, um sich interessant zu machen. Es liegt ihm nicht an dem Eindruck, den er hervorbringt, sondern es ist ihm eine heilige Sache der Ueberzeugung, die er oft wohl selber gerne gegen eine andere, eine leichtere, unangenehmere, wenn seine strenge Geduld ihm das nicht verbietet. Er ist klug, urteilsfähig und hat einen tiefen, wenn auch unweilen seinen umfassenden Blick. Man darf ihm durchaus nicht den Vorwurf eines Manes an Objektivität machen. Noch weniger den eines Kampfes an Patriotismus, eine ihm heilige Angelegenheit, von der der Niezmacher nichts ahnt, die er nur im Munde führt, weil sie zu nötigem Wohlgeruch ist.

Das Schwarzeherthum steht im nothwendigsten Verhältnisse zum Volk. Ein leiser Ruf aus den Reihen des Volkes, etwas Besondere, Schöneres. Und der edelste Schwarzeher ist der Patriot mit dem Jüngling in sich, zu phantasieren, alle Dinge sich selber und anderen zu objektivieren. Wer aber tief und immer unerschütterlich in alle Erscheinungen hineinschaut, wer jedem ausfallenden Tatsachen auf den innersten Grund zu kommen trachtet, der arbeitet sich nur zu bald durch den Kampf und die Begeisterung hindurch zu unvertreten Grundlagen und Motiven.

Sogar der Schwarzeher schwieg im Jubiläum der untergeschlichen Sommerzeit von 1914. Sogar der Schwarzeher ließ sich nicht in jeder Ueberrundung noch die letzten Extraktstoffe, die letzten Nachrichten. Ich habe ihn leuchten sehen wie eine Flamme, und nichts Schwarzes war an ihm von der Wurzel bis zum Gipfel, auch nicht im hintersten Winkel seines Philosophenkopfs. Er hat gebuddelt wie ein dummes kleines deutsches Mädel, so rein, so hell, so sorglos und gedanklos. — Dann kam das erste leise Zwischenspiel: „Die Begeisterung wird unheimlich.“

Es hat dies mancher gehört in dem Wogen der Verwirrung, aber es hat frisch und lachend sich gelächelt. Beim Schwarzeher kam schon die erste dunkle Note an. Es wurde ihm wirklich im Ernst unheimlich.

Niezmacher hat damals auch gemurmelt: „Wer weiß, ob auch alles wahr ist! Die feindlichen Verwirrungen — es scheint es nicht auch monoton zu sein?“ Das war der Niezmacher, wie er lebt und leidet. Ja, ja: du gleichst dem Volk, den du begreifst.

Wohl ist es eine Vereinfachung des Schwarzeherthums, ihn mit dieser Art zu verwechseln.

Aber in den Siegestagen hat's schon wieder angefangen bei ihm, und in diesen Tagen des Wechsels, da sie's aufgeschrien. Und die Stunde des Schwarzeherthums war wieder einmal gekommen.

Er hielt sich nicht an althergebrachte, keine urtheils-

lose Aengste. Ob Tod und Staluppen wieder einmal in ruffischen Händen waren, ob unsere Feinde zurückgingen, ob die Verhältnisse an-schwellen, das war ihm nicht das Wichtigste. Darüber heftigste Konversationen zu halten, mit Unbestimmtheit schwafelnde und bedrohliche Dinge von sich zu geben, Mißthun über eine Ver-einbarung zwischen Kaiser und Kronprinz zu verbreiten, alle diese gesamtanständigen Ueber-läufigkeiten er neigte seinen untergeordneten Betre-ber. Aber er blickte in seines Volkes Tiefe hinein, und die Zukunft der deutschen Nation zog sich schwer und schwarz über ihm zusammen.

Nicht einzelne politische Ereignisse sind für ihn bestimmend. Nicht ein einzelner Sieg, und es würde auch nicht eine einzelne verlorenen Schlacht sein. Das ist die intelligente Seite bei ihm zu stark ausgeprägt. Er würde nie so dumme sein, anzunehmen, daß ein von allen Seiten mit offener Hinterlist angegriffenes Volk nur bloßen Bewußtsein, um alle Anschläge und Ueberfälle wegzuputzen, und daß sogar Niederlagen, Benutzungen seiner Grenzgebiete, ein Hin und Her im wogenden Kampfgebiet und gewaltige Opfer am Blut seiner Söhne etwas anderes wären, als selbstverständliche Erfolge von diesen furchtbaren aller Kriege. Aber er sieht nicht mit Haß, sondern mit dem doppelt schärferen Blick der Liebe, daß auch in unermess-licher Zeit und unter nicht alles ist, wie es sein müßte.“ Er sieht überall die Fehler, sogar an den leitenden Stellen. Er sieht, daß sich überall wieder die Eigenheit, Eitelkeit, Meißelheit der Meinung durchdringt. In erregt die Hal-tung der Presse, das Journalistentum. Die Art der Verehrung des Ehemanns, des Mannes, die gar nicht ins Feuer gekommen sind, quält ihn. Sogar unter den Soldaten sieht er rote, auch unheimliche Kerle. Diese und jene Verirrung unserer Heere genügt ihm nicht. Die Feinde machen es ebenso gut und besser. Wir proklamieren viel.

Dann beschäftigt ihn das Nachdenkliche. Was ist die Folge dieser gewaltigen Hochspannung, dieser Euphorie? Wird es denn auch nur annähernd entsprechen? Wird nicht alles wieder zusammenfallen, verfliegen? Wozu war es dann?

Das sind Schwarzeher's Überlegungen in dieser Zeit. So hält er seine Kräfte im drohen-den Kriegsgeheimnis.

Das ist es, das ist sein Unterschied von anderen, niedriger Art: jedes seiner Urtheile und Tadelworte hat Grund und Boden unter sich. Nichts davon ist willkürlich, aus der Luft gegriffen oder aus Lust an eigener Wichtigkeit erregt. Jede Behauptung wird eine Probe auf ihre Stichhaltigkeit gestellt. Er wird alle Gegen-sätze entwirren und den Zusammenhang, der mit nichts als seiner instinktiven Begeisterung ihm entgegentritt, von seiner Höhe herunterholen, ihm Stück für Stück seines schänen Glaubens aus den Händen schlagen und ihn zerkleinern, laut und unbedeutend, sohn lassen.

Wenn es also nach der natürlichen Logik ginge, so wäre hiermit die Sache zu Ende, und wir müßten uns trösten, was wir konnten. Aber es ist noch etwas dabei. Es steht hinter allen Dingen dieser Erde ein Doppelspiel, gleichsam ein Doppelspiel, und das der Schwarzeher blind und taub daran vorübergeht, wird für sein ganzes Daseinsrecht verhängnisvoll.

Das zweite Gesicht, das jede Erscheinung des Lebens trägt, das ist es, was uns bescheiden machen soll, und was dem Schwarzeher entgeht. Er läßt das Leben über einem Reiten. Das Gute und Kraftvolle, das, was als Edel-stand in der Nation lebte und plötzlich wie aus dem Schlaf geweckt aus dem Leben, das ist ihm „schwerfällig“. Aber die Kräfte und Weisheit, den natürlichen und notwendigen Kampfeinstellung in der Weltbewegung, ohne den die Ver-irrung zu reich sein würde zum Weltfriedens-gewand, den sieht er, auf den heftet sich sein Innerer und mahntender Blick.

Wie aber jedes Ding sein doppeltes Gesicht hat und danach beurteilt werden muß, so ist auch der Schwarzeher von diesem Gesicht nicht aus-geschlossen. Und dennoch ist er sowohl eine Gefahr wie eine gute Gabe für unser Volk.

Eine Gefahr ist er, glatt herausgesagt: heute, so lange überhaupt, wie der Krieg währt. Heute brauchen wir keine Schwarzeher, keine Schil-messer, keine Edelsteine und Perlen. Heute sind wir mitten in der Zeit der schmerzlichen Fortschritt zur Spottfigur. Denn heute steht unser Volk für sich selbst. Seine Fehler zu be-jammern, Kritik an seinem Heer und seiner Führung zu üben, ist nicht nur überflüssig, sondern auch schmerzhaft, es ist auch eine Gefahr. Und vor dieser Gefahr, die von dem Disziplinlosen, urteillosen Niezmacher droht, die Ver-besserung der allgemeinen Stimmung.

Es ist meig wert, als wir denken, daß wir heute stark, ruhig und zweckmäßig bleiben. Unser Heer im Felde braucht eine sorgfältige, geduldige Einreißung. Denn unsere Soldaten sind auch Menschen. Wird die Stim-mung im Lande schlecht, unglücklich, geht das blinde Vertrauen zu seiner Führung, das unser Volk so fest, so stolz und stark machte, unter drohender, abwechselnder Kritik ver-loren, wird sogar unter unbedeutenden Vor-wänden, seine Erfolge verliert, seine Leistungen herabgesetzt, und jammern und bewundern durch die Luft: „Woh! noch nicht bald weiter?“ — ah Gott, das dauert ja viel länger, als wir denken! — schließt dann diese Stimmung in den Fingern an die Soldaten durch, da muß schließlich auch über sie eine Kur, ein Verge-ßenheit, zusetzt gar eine Kur und Zerbrechen kommen, die alles lähmt, was sie jetzt so unüberwindlich machte. Und dann ade, deutsche Kraft und deutscher Ruhm. Wenn erst in den Aben der Söhne dies Gift zu wirken beginnt, dann sieht zu, wer dein Schwerer wegen soll.

Das wäre die Gefahr, die der Schwarzeher unvorsichtlich verbreitet. Aber Gott sei Dank, es ist nicht nur wegen der Gefahr, daß er ein unheimliches Gesicht ist in der schweigenden La-stigkeit dieser großen Zeit, er ist auch ein Phantom-geist. Es ist Zug und Trug, was in seinem Munde so ernste Wahrheit scheint — und morgen, im Frieden, wieder zur Wahrheit wer-den möge.

Zug und Trug. Denn nichts Kleinliches, kein Fehler, kein Mangel, keine Torheit, ja keine Unmoral, wie sie in einem Millionenvolk nicht plötzlich ausgetilgt sein kann, gibt etwas, das Sinn und auch nur so viel Wert, dem eine Minute in schweren Gedanken nachzukommen. Denn jetzt steht die Tat in Blüte, die Kraft, das erste Blut, das jene jungen Heerführer da oben an der höchsten Höhe unter dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles“ den led-ernden Feuerschländen entgegenziehen ließ.

Wunderlich Sinnen — haben wir nicht alle erkannt, daß ein Junges, das das junge Reiterblut, der alte Kampfesgeist, die lachende deutsche Kraft, die noch im ergötzen Lanfschrittmanne lebt —

„Von meinem Regiment ist jeder einzelne ein Held“ — es hat mancher Führer in tiefer Be-wegung so geäußert —

Schwarzher, als du dies alles liest, wie machst du das? Fühlst du nicht im heißen Herze, wie wankend der Grund war, auf dem du stehst?

Und fühlst du nicht auch etwas anderes: mit alle deine Angen und gerechten Reden vielleichte denen noch etwas haben, die das alles heilig und heilig im Innern mitleiden, denn vielleichte ein lieber Junge mit dabei war, der dort gefallen ist, den letzten Klang noch auf den Lippen?

Der Schwarzeher ist jetzt gewis abgerufen zu Hause. Aber es steht mancher seines Alters mit in den Stämmen. Wie fällt dieser Vergleich aus? — Krüner Schwarzeher!

Vortragshylus „Der Krieg“

Geht. Kirchner Prof. Dr. v. Schuber: Die Weihe des Krieges.

N. Heibelberg, 7. Januar 1915.

Am der volkbelebten Aula des neuen Hoch-schulbaus sprach heute an Kaiser's Behälter (Geht. Kirchner Prof. Dr. v. Schuber) die „Die Weihe des Krieges“. Der Vortrag der philosophischen Tiefe mit hohem Realismus verband, war die schönste Weihe des Tages.

Der Redner ging aus von der Auffassung des Krieges als König der Schrecken, wie sie in der Dichtung und der darstellenden Kunst, so in den Gemälden von Cornelius u. Arnold Böcklin im Tage tritt; der Krieg ist der Triumphe der Gestirne. Diese Bilder sind nicht wahr; der Krieg ist schrecklich nach Auswirkungen und nach Folge, und heute ist der Krieg schreck-licher als je, durch die Vervollständigung der Vervielfältigung der Massen-Verwundungswunde. Und nicht wie sonst kämpfen wir nur zu Wasser und zu Land; unsere Fluggewehr und Luftkämpfer schalten wie die anatolischen Reiter das Verderben über die schmalen Täler.

Doch trotz dieser Schrecken des Krieges, be-müht in dem gegenwärtigen Weltkrieg nicht in irgendbarer Wucht zum Bewußtsein kommen, beginnt sich in der neuen Kunst eine andere Auf-fassung vom Kriege zu regen. Die neue Kunst bekennt sich damit, daß die alten Griechen den Kriegsgott darstellten als die Fülle der mäch-tigen Kraft, die die alten Deutschen die höchste Offenbarung Gottes im Kriege sahen. Die Majestätische des Krieges wird in der neuen Kunst zum Ausdruck gebracht; sie ist eine Verbindung zwischen den zwei Seiten des Krieges: große seine Schrecken müssen die diener, den Sieg des Gedankens über die brutale Kraft zu verherrlichen. Die Weihe des Krieges zwingt seine Schrecken unter die Fülle.

Die Weihe dieses Weltkrieges ergreift, und heiligt den Einzelnen und das ganze Volk. Nur wenn die Weihe dieses Krieges und zum Bewußtsein kommt, wird er uns nicht nieder-brücken, sondern erheben; nur die Weihe des Krieges wird jedem Einzelnen die Kraft geben in der Kriegszeit seine Pflicht zu erfüllen.

Das erste Große, was der Krieg uns abt, ist der Krieg erzeugt die Tat. Als die Kriegserklärung erfolgte, da packte uns nicht mehr der Schrecken: es ging wie ein Aufstehen durch Deutschland, ein Aufstehen nach jahrelangem Druß. Es war der Ruf zur Tat, der uns befreite. Wir lebten in einer Zeit, die die ersten Sonnen eines beginnenden Besinns trug: die Sucht, recht zu werden und mißlieblich zu genießen, sich dazwischen auszu-legen auf dem Gebiete des Trübsinnigen und der schmerzlichen Natur, eine Verursachung des Lebens, ein Schicksal in Entschiedenheit. Wir waren in Gefahr, im Gemütsleben zu erkrän-ken und in Worten zu verfallen. Es lebte die große, hinreichende Idee, die allgemeine An-wandlung, die auch die Schwachen zwingt, die Genüßungen zu überwinden, und die die Sten-den jähren macht. Da kam der Krieg. Wir haben es begreifen erlebt, wie unsere Jugend vor Leidenschaft glühte, wie eine neue Kraft durch das Volk ging. Der Nachhiner Prof. Dr. v. Schuber, Jena berichtet, daß die in seiner Behandlung lebenden werden können Jünglinge bildlich genossen, das Kranke sei wie mit einem Schok von ihnen ab. Der Krieg wurde dem ganzen Volk ein Weg zur Selb-beringung, das nervöse Durchschliffen von ihm löste die Selbstmorde nahmen ab. Ein starker Misch-leistung erwiderte. Sollen wir es nicht begehren, an den Heldentaten vergangener Ge-schlechter: heute erleben wir sie. Anders als erwiderte Heldentat packt es uns, wenn wir hören, daß ein Mann aus unserer Mitte, ein Mann beim Lehrer mit nur drei Mann einen Schützengraben erdrückt. Früher war es uns ein Erlebnis, wenn wir Heldenwelt Lager in Mannheim sahen, heute leben wir seitens des Rheins das Lagerleben. Wir erleben

über die Dämmertage hinweg und gelangen zu die Baumreihe, wo uns die Patrouille begegnete. Jetzt soll es wieder, nach dem wieder über das Feld gehen! Aber der Versuch bleibt dieses Mal verfehlt. Nach einigen Schritten befinden wir uns in einem solchen Feuer, daß jede Augen, die wir öffnen, hören, und eigenlich den Tod bringen mußte. Rückwärts und wieder in den Graben. Entweder der Teufel ist uns, oder die Augen hatten gleiche Richtung wie unser Schützengraben. Er hat aber immerhin einige Distanz gegen das Geschwader. Als dies geschah und im Bereich marschtempo bis zur nächsten Biegung nach rechts. Erst von dem Graben aus aus gingen wir langsam. Es war die höchste Zeit, daß wir in Deckung waren. Das feindliche Feuer war auf seinem Höhepunkt angelangt. Es folgten die Gewehre ohne Unterlaß. Die Wä-scherinnen sprachen unheimlich unheimlich, das feindliche Feuer der Gewehre ist der Begeisterung, daß die Hülsen schmelzen.

Wir waren so erregt, daß wir uns auf den weichen Boden des Grabens setzten, um auszu-rufen. Weiter konnten wir ja so nicht. Nur ein Schritt aus dem Schützengraben wäre unser früherer Tod gewesen. Es schlugen die Gewehre in das halbe Meer vor uns in den Graben und das Kunstfeuerwerk der Heuschrecke in der Gegend die südliche Ecke zu hell, daß man die ge-nauere Einzelheiten unterscheiden konnte.

Es ist bereits neun geworden. Die Gewehre seine Taktik, und die Ue-zu erkennen. Endlich lag das unglückliche Feuer etwas nach Augenblicke sind wir aus dem Graben heraus und laufen zurück, um die vermalte Teufelshölle zu suchen. Man klang, milde-

und legt sich nachher irgendwo hin. Ich kam ja morgen weiter“, meinte er halb müde halb scherzhaft.

Die Pflicht, die Pflicht! Der kategorische Imperativ trieb uns weiter. Nach längerem Hin- und Heren merkte ich, daß wir immer weiter hinter die Front geraten. Das darf nicht sein. Unser Ziel ist vor dem Feinde. Die Straße, die uns weiter von den Engländern führen soll, muß ja wohl durch unsere Stellung. Wir wollen in entfang gehen. Wir kommen dann doch zu den Unkräften, die uns Aufricht geben können. Ich zurück auf die Straße. Nachdem wir einen rechten Halbkreis, dessen Mittelpunkt das Dorf — St. A. — soll es heißen — zurückgelegt haben, sind wir wieder dort, wo wir hin wollten. In einem kleinen Bauernhaus vorbei kommen wir an ein Gehäß, in dem Licht brennt. „Hell, Hell“, rief ich, da drinnen ist es hell, ich bin gerettet, wo wir sind.“ Aber kein Licht, das den programmatischen Erkenntnissen des weltlichen Geistes die denkbare heiligendsten Vor-stellung.

„Weißt die Duffel wissen es ja selbst nicht“, brümmte Klein. Trotzdem unterzume ich den Versuch. Aus dem Dunkel des Hundes tauchen zwei Geheulen auf. Es ist ein Bauerndeter, der sich auf einen gesunden Kameraden bezieht.

„Wer seid ihr, wo geht ihr hin?“ fragte ich. Es waren Kameraden aus einem anderen Regiment. Sie gingen nach dem Regimentstamm. Da ist ja unsere Kameradschaft! Jetzt kommt ich trübsinnig und trübsinnig abend: „Klein, Klein, wie sind zu Hause, die Leute gehen zum Regimentsoberbündel“, rufe, nein, ja, ja, ja, ja.

über die Dämmertage hinweg und gelangen zu die Baumreihe, wo uns die Patrouille begegnete. Jetzt soll es wieder, nach dem wieder über das Feld gehen! Aber der Versuch bleibt dieses Mal verfehlt. Nach einigen Schritten befinden wir uns in einem solchen Feuer, daß jede Augen, die wir öffnen, hören, und eigenlich den Tod bringen mußte. Rückwärts und wieder in den Graben. Entweder der Teufel ist uns, oder die Augen hatten gleiche Richtung wie unser Schützengraben. Er hat aber immerhin einige Distanz gegen das Geschwader. Als dies geschah und im Bereich marschtempo bis zur nächsten Biegung nach rechts. Erst von dem Graben aus aus gingen wir langsam. Es war die höchste Zeit, daß wir in Deckung waren. Das feindliche Feuer war auf seinem Höhepunkt angelangt. Es folgten die Gewehre ohne Unterlaß. Die Wä-scherinnen sprachen unheimlich unheimlich, das feindliche Feuer der Gewehre ist der Begeisterung, daß die Hülsen schmelzen.

Wir waren so erregt, daß wir uns auf den weichen Boden des Grabens setzten, um auszu-rufen. Weiter konnten wir ja so nicht. Nur ein Schritt aus dem Schützengraben wäre unser früherer Tod gewesen. Es schlugen die Gewehre in das halbe Meer vor uns in den Graben und das Kunstfeuerwerk der Heuschrecke in der Gegend die südliche Ecke zu hell, daß man die ge-nauere Einzelheiten unterscheiden konnte.

Es ist bereits neun geworden. Die Gewehre seine Taktik, und die Ue-zu erkennen. Endlich lag das unglückliche Feuer etwas nach Augenblicke sind wir aus dem Graben heraus und laufen zurück, um die vermalte Teufelshölle zu suchen. Man klang, milde-

über die Dämmertage hinweg und gelangen zu die Baumreihe, wo uns die Patrouille begegnete. Jetzt soll es wieder, nach dem wieder über das Feld gehen! Aber der Versuch bleibt dieses Mal verfehlt. Nach einigen Schritten befinden wir uns in einem solchen Feuer, daß jede Augen, die wir öffnen, hören, und eigenlich den Tod bringen mußte. Rückwärts und wieder in den Graben. Entweder der Teufel ist uns, oder die Augen hatten gleiche Richtung wie unser Schützengraben. Er hat aber immerhin einige Distanz gegen das Geschwader. Als dies geschah und im Bereich marschtempo bis zur nächsten Biegung nach rechts. Erst von dem Graben aus aus gingen wir langsam. Es war die höchste Zeit, daß wir in Deckung waren. Das feindliche Feuer war auf seinem Höhepunkt angelangt. Es folgten die Gewehre ohne Unterlaß. Die Wä-scherinnen sprachen unheimlich unheimlich, das feindliche Feuer der Gewehre ist der Begeisterung, daß die Hülsen schmelzen.

Wir waren so erregt, daß wir uns auf den weichen Boden des Grabens setzten, um auszu-rufen. Weiter konnten wir ja so nicht. Nur ein Schritt aus dem Schützengraben wäre unser früherer Tod gewesen. Es schlugen die Gewehre in das halbe Meer vor uns in den Graben und das Kunstfeuerwerk der Heuschrecke in der Gegend die südliche Ecke zu hell, daß man die ge-nauere Einzelheiten unterscheiden konnte.

Es ist bereits neun geworden. Die Gewehre seine Taktik, und die Ue-zu erkennen. Endlich lag das unglückliche Feuer etwas nach Augenblicke sind wir aus dem Graben heraus und laufen zurück, um die vermalte Teufelshölle zu suchen. Man klang, milde-

Mannheimer Feldpost-briefe.

Die Christnacht im Felde.

Aus dem Feldpostbrief eines Mannheimer Kriegsvollwärtigen.

Es ist bereits halb neun. Wir überlegen, kommt der Ueberbringer nicht bald zurück, dann suchen wir den Weg nach dem Eiskeller in der dunklen Nacht nach Judasgericht. Ein kleiner Wind, wo er zu finden ist, ist uns schon gegeben worden. Er soll ja in der Nähe der „Leuchtbühnen“ sein. Im Vertrauen auf die Möglichkeit, den Fernsprecher leicht zu finden, machen wir uns auf den Weg. Wir trauen auf anderen eigenen Spuren zurück, jetzt aber, trotz der Ge-fährlichkeit der Nacht, im Graben. Dann das Bagelbrot, das der Teufel aus der Luft zusammengetragen hat. Es ist abgebrochen. Es sieht und schmeckt, aus dem Weizen ist ein Rollen geworden. Die Bewusstseins lassen die ganze die Trübsinnigkeit der Gegend kann noch für Augenblicke in das schöne Dunkel der Nacht zurückzuführen, sie bringen in stiller Ruhe bald vom großen Graben, bald vom Windmühlendebel und dann hinter dem Nichtenmühlendebel empur. Wir wissen es ja sehr, daß der Graben, wenn man ihm Aufmerksamkeit folgt, zu dem Gehäß führt, wo der tote Kamerad noch auf ein christliches Begräbniß wartet. Wir tapen von neuem

Mannheimer Feldpost-briefe.

Die Christnacht im Felde.

Aus dem Feldpostbrief eines Mannheimer Kriegsvollwärtigen.

Es ist bereits halb neun. Wir überlegen, kommt der Ueberbringer nicht bald zurück, dann suchen wir den Weg nach dem Eiskeller in der dunklen Nacht nach Judasgericht. Ein kleiner Wind, wo er zu finden ist, ist uns schon gegeben worden. Er soll ja in der Nähe der „Leuchtbühnen“ sein. Im Vertrauen auf die Möglichkeit, den Fernsprecher leicht zu finden, machen wir uns auf den Weg. Wir trauen auf anderen eigenen Spuren zurück, jetzt aber, trotz der Ge-fährlichkeit der Nacht, im Graben. Dann das Bagelbrot, das der Teufel aus der Luft zusammengetragen hat. Es ist abgebrochen. Es sieht und schmeckt, aus dem Weizen ist ein Rollen geworden. Die Bewusstseins lassen die ganze die Trübsinnigkeit der Gegend kann noch für Augenblicke in das schöne Dunkel der Nacht zurückzuführen, sie bringen in stiller Ruhe bald vom großen Graben, bald vom Windmühlendebel und dann hinter dem Nichtenmühlendebel empur. Wir wissen es ja sehr, daß der Graben, wenn man ihm Aufmerksamkeit folgt, zu dem Gehäß führt, wo der tote Kamerad noch auf ein christliches Begräbniß wartet. Wir tapen von neuem

Mannheimer Feldpost-briefe.

Die Christnacht im Felde.

Aus dem Feldpostbrief eines Mannheimer Kriegsvollwärtigen.

Es ist bereits halb neun. Wir überlegen, kommt der Ueberbringer nicht bald zurück, dann suchen wir den Weg nach dem Eiskeller in der dunklen Nacht nach Judasgericht. Ein kleiner Wind, wo er zu finden ist, ist uns schon gegeben worden. Er soll ja in der Nähe der „Leuchtbühnen“ sein. Im Vertrauen auf die Möglichkeit, den Fernsprecher leicht zu finden, machen wir uns auf den Weg. Wir trauen auf anderen eigenen Spuren zurück, jetzt aber, trotz der Ge-fährlichkeit der Nacht, im Graben. Dann das Bagelbrot, das der Teufel aus der Luft zusammengetragen hat. Es ist abgebrochen. Es sieht und schmeckt, aus dem Weizen ist ein Rollen geworden. Die Bewusstseins lassen die ganze die Trübsinnigkeit der Gegend kann noch für Augenblicke in das schöne Dunkel der Nacht zurückzuführen, sie bringen in stiller Ruhe bald vom großen Graben, bald vom Windmühlendebel und dann hinter dem Nichtenmühlendebel empur. Wir wissen es ja sehr, daß der Graben, wenn man ihm Aufmerksamkeit folgt, zu dem Gehäß führt, wo der tote Kamerad noch auf ein christliches Begräbniß wartet. Wir tapen von neuem

über die Dämmertage hinweg und gelangen zu die Baumreihe, wo uns die Patrouille begegnete. Jetzt soll es wieder, nach dem wieder über das Feld gehen! Aber der Versuch bleibt dieses Mal verfehlt. Nach einigen Schritten befinden wir uns in einem solchen Feuer, daß jede Augen, die wir öffnen, hören, und eigenlich den Tod bringen mußte. Rückwärts und wieder in den Graben. Entweder der Teufel ist uns, oder die Augen hatten gleiche Richtung wie unser Schützengraben. Er hat aber immerhin einige Distanz gegen das Geschwader. Als dies geschah und im Bereich marschtempo bis zur nächsten Biegung nach rechts. Erst von dem Graben aus aus gingen wir langsam. Es war die höchste Zeit, daß wir in Deckung waren. Das feindliche Feuer war auf seinem Höhepunkt angelangt. Es folgten die Gewehre ohne Unterlaß. Die Wä-scherinnen sprachen unheimlich unheimlich, das feindliche Feuer der Gewehre ist der Begeisterung, daß die Hülsen schmelzen.

Wir waren so erregt, daß wir uns auf den weichen Boden des Grabens setzten, um auszu-rufen. Weiter konnten wir ja so nicht. Nur ein Schritt aus dem Schützengraben wäre unser früherer Tod gewesen. Es schlugen die Gewehre in das halbe Meer vor uns in den Graben und das Kunstfeuerwerk der Heuschrecke in der Gegend die südliche Ecke zu hell, daß man die ge-nauere Einzelheiten unterscheiden konnte.

Es ist bereits neun geworden. Die Gewehre seine Taktik, und die Ue-zu erkennen. Endlich lag das unglückliche Feuer etwas nach Augenblicke sind wir aus dem Graben heraus und laufen zurück, um die vermalte Teufelshölle zu suchen. Man klang, milde-

Mannheimer Feldpost-briefe.

Die Christnacht im Felde.

Aus dem Feldpostbrief eines Mannheimer Kriegsvollwärtigen.

Es ist bereits halb neun. Wir überlegen, kommt der Ueberbringer nicht bald zurück, dann suchen wir den Weg nach dem Eiskeller in der dunklen Nacht nach Judasgericht. Ein kleiner Wind, wo er zu finden ist, ist uns schon gegeben worden. Er soll ja in der Nähe der „Leuchtbühnen“ sein. Im Vertrauen auf die Möglichkeit, den Fernsprecher leicht zu finden, machen wir uns auf den Weg. Wir trauen auf anderen eigenen Spuren zurück, jetzt aber, trotz der Ge-fährlichkeit der Nacht, im Graben. Dann das Bagelbrot, das der Teufel aus der Luft zusammengetragen hat. Es ist abgebrochen. Es sieht und schmeckt, aus dem Weizen ist ein Rollen geworden. Die Bewusstseins lassen die ganze die Trübsinnigkeit der Gegend kann noch für Augenblicke in das schöne Dunkel der Nacht zurückzuführen, sie bringen in stiller Ruhe bald vom großen Graben, bald vom Windmühlendebel und dann hinter dem Nichtenmühlendebel empur. Wir wissen es ja sehr, daß der Graben, wenn man ihm Aufmerksamkeit folgt, zu dem Gehäß führt, wo der tote Kamerad noch auf ein christliches Begräbniß wartet. Wir tapen von neuem

